

# Der Stachel

**Sozialdemokraten** Sigmar Gabriel wollte die SPD zur Mitte führen, doch Parteivize Ralf Stegner sammelt unzufriedene Genossen um sich. Nun verliert Gabriel die Beherrschung.

**T**riumph und Tiefschlag sind gelegentlich ganz nah beieinander, diesmal trifft das Schicksal Ralf Stegner. Gerade noch hat er in Magdeburg die Parteilinke der SPD neu geordnet, sie unter einem Dach vereint. Er hat am Mikro gestanden und höhere Steuern gefordert, die Mitglieder im Saal jubelten. Es war ein guter Tag.

Dann klingelt sein Telefon. Stegner hebt ab, am anderen Ende der Leitung meldet sich Sigmar Gabriel. Der Parteivorsitzende will reden, es geht um Magdeburg. Er verliert keine Zeit, er ist wütend. Stegners Triumph ist sein Misserfolg, so sieht Gabriel die Dinge.

„Es reicht“, ruft er. Im Begleitdokument der „Magdeburger Plattform“ stand ein Satz, den er persönlich nimmt. „Neoliberale Denkmuster halten sich insbesondere im wirtschafts- und finanzpolitischen Bereich hartnäckig.“ Das gehe gegen ihn, schimpft Gabriel. Es sei doch nicht so wichtig, was in dem Papier stehe, beschwichtigt Stegner. Doch Gabriel ist nicht zu bremsen.

„Hör endlich mit dem Quatsch auf“, schimpft der Parteichef. Stegner ist perplex: „Nun lass mal die Kirche im Dorf.“ Dann ist das Gespräch beendet, doch Gabriel macht weiter.

In kleinem Kreis mit Vertrauten platzt ihm der Kragen: „Wenn das so weitergeht, dann war’s das mit ihm als Parteivize.“

Vor einem Jahr hat Sigmar Gabriel Ralf Stegner zu seinem Stellvertreter an der Parteispitze gemacht. Eigentlich wollte er ihn sogar zum Generalsekretär bestellen. Es gibt vieles, was Gabriel und Stegner verbindet. Beide sind Vollgaspolitiker, sie lieben die Attacke, sich zurückzuhalten ist nicht ihre Art. Im Wahlkampf 2013, als die SPD eine Oppositionspartei mit einem linken Wahlprogramm war, verstanden sich Gabriel und Stegner prima.

Jetzt liegen die Dinge anders. Stegner ist immer noch dort, wo die SPD 2013 war; links der Mitte, mit einem auf Umverteilung ausgerichteten Programm. Steuererhöhungen findet er gerecht, deutsche Waffenlieferungen in den Irak dagegen falsch. Stegner glaubt daran, mit unsozialdemokratischen Themen die eigenen Wähler mobilisieren zu können. Ein Freihandelsabkommen müsse man ablehnen, wenn es nicht der Vorstellung der SPD entspreche.

Gabriel ist dagegen nicht mehr da, wo er 2013 stand. Er ist Vizekanzler der Großen Koalition und im Hauptberuf Wirt-



**Kontrahenten Stegner, Gabriel:** „Nun lass mal die Kirche im Dorf“

schaftsminister. Seit einem Jahr führt er das Willy-Brandt-Haus quasi nur noch im Nebenjob. Er geht davon aus, dass er als verlässlicher Politiker der Mitte wahrgenommen werden muss, wenn er 2017 nicht nur als Zählkandidat gegen Angela Merkel antreten soll.

Gabriel sieht im Versprechen von Steuererhöhungen eine Hauptursache für die Wahlpleite im vergangenen Jahr, er nickt mittlerweile in seinem Ministerium zudem milliardenschwere Rüstungsexportgeschäfte ab. Für ihn geht es jetzt auch um unternehmensfreundliche Politik.

Es ist ein Grundsatzkonflikt in der SPD, zwischen den Prinzipientreuen auf der einen und den Pragmatikern auf der anderen Seite. Hinter beiden Positionen versammeln sich viele Genossen. In der Geschichte der SPD war das Argument der Pragmatiker immer der Erfolg. Wenn die SPD regieren wollte, musste sie in die Mitte rücken. Das war unter Helmut Schmidt und Gerhard Schröder so. Die fanden auch Unterstützer bei den Linken der Partei.

Aber Gabriel ist bisher nicht erfolgreich. Seit Monaten will es nicht aufwärtsgehen mit seiner Partei. Rund 25 Prozent der Wähler würden der SPD ihre Stimme geben, Besserung ist nicht in Sicht.

Das ruhige erste Jahr ist für Sigmar Gabriel deshalb nun vorbei. Nach Monaten der Disziplin sind viele Genossen mittlerweile so unzufrieden, dass sie nicht länger stillhalten wollen. Und auch Gabriel zeigt Nerven. Hatte er sich anfangs erfolgreich bemüht, die Parteilinke einzubinden, kehrt er jetzt zunehmend zur Basta-Politik zurück. Wenn die Unzufriedenheit groß wird, beginnt in der SPD üblicherweise die Zeit programmatischer Debatten. Es ist die Zeit von Ralf Stegner.

Stegner ist in der SPD ein besonderer Fall. Eigentlich ist er als Landespolitiker gescheitert, er war als Spitzenkandidat bei der Landtagswahl 2009 in Schleswig-Holstein ohne Chance. Vor der folgenden Wahl verlor er das Rennen um die Spitzenkandidatur. Mit Mühe rettete er schließlich gegen den späteren Ministerpräsidenten Torsten Albig seinen Posten als Landeschef.

Aber weil Ralf Stegner sich selten für eine kernige Aussage in der Öffentlichkeit zu schade war, wurde er bald inoffizieller Sprecher der Parteilinken. Wenn es Unzufriedenheit mit dem Programm der SPD gab, dann war Stegner derjenige, der sie vorbrachte.

Wochenlang hatte sich Stegner nach der Wahl im September 2013 warmgelaufen für Höheres. In Talkshows, Interviews, Nachrichtensendungen gab er sich als Kämpfer für das SPD-Programm. Am Ende entschied sich Parteichef Gabriel für eine Frau als Generalsekretärin, Stegner musste sich mit dem Posten als Parteivize

begnügen. Allerdings füllt er diesen Job seitdem so lebendig aus wie selten ein Spitzengenosse.

Doch im Sommer begann die Entfremdung vom Parteichef. Stegner übte öffentlich Kritik an Waffenlieferungen in den Irak. Gabriel erklärte, Stegner spreche nur für sich selbst. Vier Wochen später, bei einem Parteikonvent in Berlin, knöpfte er sich Stegner erneut vor. „Ich verstehe dich nicht“, schleuderte der Parteichef seinem Vize entgegen, „zu allem musst du dich zu Wort melden.“ Wenn er eine Frage oder Beschwerde habe, solle er „doch vorher einmal anrufen“ und sich abstimmen, bevor er sich öffentlich äußere.

So ging es weiter. Keiner kam dem Parteichef so oft quer wie Ralf Stegner. Als der im Oktober begann, die „schwarze Null“ von Finanzminister Wolfgang Schäuble zu kritisieren („kein absolutes Dogma“), entgegnete Gabriel: „Die ist sowieso nicht zu halten – warum sollen wir diese Debatten beginnen?“ Es war ein Maulkorb.

Rund um das Treffen der Parteilinken in Magdeburg Mitte November kam es dann zum Showdown. Über 250 Genossen

## „Ich verstehe dich nicht“, schleuderte Gabriel seinem Vize entgegen, „zu allem musst du dich zu Wort melden.“

fanden sich in einem alten Fabrikgebäude ein; Backsteinmauern, zugig, morbider Charme. Es ging vor allem darum, die Parteilinke neu zu organisieren und nicht immer nur die unbequem-dogmatische Hilde Mattheis für deren Belange sprechen zu lassen. Und natürlich die eine oder andere inhaltliche Forderung zu stellen.

Für Sigmar Gabriel war das Treffen eine Kampfansage. Im Vorfeld simste er seinen Zorn in die sozialdemokratische Welt hinaus. Er animierte das Netzwerk der SPD-Bundestagsfraktion, Stimmung gegen Stegner und die Parteilinke zu machen. Prompt warfen ihm einige der Adressaten „Profilierung mit rückwärtsgewandten Thesen“ vor. Nach dem Konvent empfahl eine weitere Presseerklärung, „in die ‚Niederungen‘ der politischen Arbeit zurückzukehren, anstatt sich im Sandkasten um Förmchen zu streiten“. Die Botschaft an die Parteifreunde endete mit dem galligen Hinweis: „Willkommen in der Wirklichkeit.“

Die interne Auseinandersetzung ist so scharf geworden, wie es die Partei lange nicht mehr erlebt hat. Es wäre Stegners Aufgabe gewesen, auf der Veranstaltung die Stimmung frühzeitig zu entschärfen, fand Gabriel. Stegner dachte nicht daran. „Der Geist steht links“, rief er in den Saal. „Ohne Profil in den Kerntemen kommen wir eher in Richtung 20 als in Richtung 30 Prozent.“ Und in Gabriels Richtung: „Wir

sind nicht die Union, wo Mutti die Kommandos gibt und inhaltlich tote Hose herrscht.“

Die Unzufriedenheit in der Partei wächst sich zum Problem aus. Denn die Parteilinken haben ein neues Ventil für ihren Missmut gefunden: Es sind die Verhandlungen um die Freihandelsabkommen TTIP und Ceta mit den USA und Kanada. Gabriel will die Abkommen, er hält sie für sinnvoll und braucht sie für sein neues Image als Mann der Mitte. Im Bundestag hat er kürzlich gesagt, dass die umstrittenen Schiedsgerichte Bestandteil des Abkommens mit Kanada blieben. Für die Parteilinke ein Affront. „Die TTIP-Befürworter unterschätzen die politische Stimmung“, sagt Finanzexperte Carsten Sieling. „Das ist kein Sturm im Wasserglas der SPD, das bewegt Millionen Menschen in Deutschland.“

Am vergangenen Dienstag kam es in der SPD-Bundestagsfraktion zur Aussprache. Gabriel war nicht da, er wollte zeitgleich in Frankreich bei den deutsch-französischen Wirtschaftsgesprächen. Der Termin dürfte ihm nicht ungelegen gekommen sein, denn der Ärger hatte sich ange-

kündigt. Mehrere Abgeordnete hatten sich ihre Kritikpunkte zurechtgelegt.

Mit Mühe konnte Fraktionschef Thomas Oppermann verhindern, dass die Diskussion außer Kontrolle geriet. Oppermann steht bei dem Thema auf Gabriels Seite. „Die Entscheidung darf nicht im nationalen Schneckenhaus, sondern muss im europäischen Kontext getroffen werden“, macht Oppermann klar. „Wir müssen aufpassen, dass die Ängste nicht zu nationalem Denken führen.“

Für Gabriel, der zunehmend dünnhäutig auf Kritik reagiert, ist die Situation äußerst heikel. Sein wirtschaftsfreundlicher Kurs stößt in der SPD mehr und mehr auf Befremden. Schon fangen viele hinter seinem Rücken an zu murren, die nicht zu den üblichen Verdächtigen gehören. „Es gibt ein Vakuum im Willy-Brandt-Haus“, sagt einer aus der Fraktionsführung, „Gabriel hat einfach zu viele Aufgaben gleichzeitig.“

Wie schnell sich so ein Vakuum füllen kann, konnte Gabriel vergangene Woche beobachten. Da besuchte der äthiopische Ministerpräsident Hailemariam Desalegn Berlin, und er stattete auch den Sozialdemokraten einen Besuch ab. Im Willy-Brandt-Haus diskutierte er über innerparteiliche Demokratie und Partizipation, auch der Parteikonvent war ein Thema. Sein interessierter Gesprächspartner war Ralf Stegner, er vertrat den abwesenden Sigmar Gabriel.

Horand Knaup, Gordon Repinski